

Väterliche Erziehung

Walter Becker

Es kennzeichnet die Erziehungsnot unserer Zeit, daß die Klage über die Väter immer lauter wird. Befinden wir uns, wie es Alexander Mitscherlich in seinem Buch ausgedrückt hat, auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft?¹

Vor kurzem machte eine Lehrerin einen von ihren Kindern gehörten Spruch zum Gegenstand einer Betrachtung. Die Kinder hatten erklärt: „Wie gut, daß wir keinen Vati haben!“ Die Lehrerin wies darauf hin, daß die Kinder, die in Familien mit Vätern Besuche machen, dort Väter vorfinden, die niemals Zeit haben, die keinen Spaß verstehen, viel schimpfen, die Kinder hauen und herumkommandieren, die ungerechte Vorschriften erlassen, die sie selbst nicht einzuhalten in der Lage sind. Die Kinder meinen, daß solche Väter höchstens als Geldverdiener in Betracht kommen können; ohne sie sei es aber viel gemütlicher und besser. Daran wird die Frage geknüpft, ob die Väter gar keinen Einfluß mehr auf die Erziehung haben, ob sie sich ihrer ureigensten Lebensaufgabe, den Kindern Vorbild und Leitbild zu sein, entzogen haben. Bei den Vätern herrscht zweifellos meist das dunkle Gefühl vor, noch Autorität wahren zu müssen, aber im Umbruch dieser Gesellschaft sind sie nicht mehr in der Lage, richtige Autorität vorzuleben.

Dabei sollte man meinen, daß die neugewonnene freie Zeit auch den Vätern mehr Möglichkeiten gäbe, für ihre Kinder und für die Erziehung dazusein. Vater arbeitet nur noch fünf Tage in der Woche, hat aber für uns keine Zeit. Es ist in vielen Fällen so, daß die Väter diese neugewonnene Zeit zwar gern für die Familie und ihre Kinder verwenden wollen, es aber oft nicht verstehen, sie richtig zu nutzen. Zum Feierabend, beim verlängerten Wochenende und im Jahresurlaub sind sie oft mit den Kindern nicht zusammen, speziell der jährliche Urlaub, der Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zusammen eine ausreichende Erholung sichern soll, wird meist ohne die Kinder verbracht. Es gibt manche Väter, die sich um eine Wochenendbeschäftigung bemühen oder Schwarzarbeit leisten; manche wieder, die sich selbstvergessen nur ihrem Hobby hingeben, und andere, die die Zeit gar nicht abwarten können, um mit dem neugekauften Wagen möglichst in weite Ferne zu fahren, weil sie es zu Hause „einfach nicht aushalten“ und weil sie auch vor dem schweren Problem der Kindererziehung resignieren.

Dabei wollen wir nicht verkennen, daß es auch zahlreiche Väter gibt, die sich in ihrer freien Zeit restlos ihrer Familie zuwenden. Man kann vielleicht von einem

¹ Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft (München 1963).

entstehenden neuen Vätertyp sprechen. Diese neuen Väter entsprechen gar nicht mehr den komischen Figuren, wie sie in den Witzblättern vergangener Zeiten gezeichnet wurden. Man denkt dabei beispielsweise an den aufgeregten Papa, der bei der Entbindung seiner Frau in sonderbarsten Situationen auf das Erstgeborene wartete; oder man zeichnete den Vater, der den Kinderwagen schiebt und sich außerordentlich komisch dabei vorkommt. Am sogenannten „Vatertag“ marschierten die mit dem Strohhut bedeckten Luftikus-Väter sorglos durch die Gegend, d. h. weniger Väter als vielmehr junge Männer, die von Väterlichkeit nicht viel ausstrahlten. Oder in Geschichten und Abhandlungen begegnete einem der jovial, niemals böse werdende „Daddy“ oder auch der partnerschaftliche „Paps“, der keine Spur von Respekt erzeugen kann.

In keiner Zeit hat man das Vater-Problem so deutlich erkannt. Viele Veröffentlichungen befassen sich mit der Bedeutung des Vaters für das Schicksal der Kinder. Man schreibt von der Welt ohne Väter, von der väterlichen Autorität und ihrem Schwinden, von der Würde und Bürde des Vaters in dieser Zeit, auch von den resignierenden Vätern; man hört den Ruf: Wir brauchen Väter! sicherlich aus der Erkenntnis heraus, daß die Väter vielfach aus der Familie und damit aus der Erziehungsverantwortung ausgeschert sind.

Um nur einige Veröffentlichungen zu nennen, sei auf die Untersuchungen von Schelsky über die väterliche Autorität, auf die von Bitter herausgegebenen Vorträge über das Vater-Problem oder auf das Buch von Müller-Schwefe „Welt ohne Väter“ hingewiesen. Pauquet hat ein Buch geschrieben „Ich bin der Vater“, und Gabriel Marcel hat die schöpferische Verpflichtung als das Wesen der Vaterschaft herausgestellt. Schon vorher hatte B. Bergmann in dem Buch „Wir Väter“ das Vater-Problem angepackt, und der Arzt Bodamer hat die Frage nach dem Vater und dem Mann von heute gestellt. An Hand von psychiatrischen Fällen hatte C. G. Jung die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des einzelnen deutlich gemacht². Besonders hervorgehoben sei ein Sammelband von David, Haussler und Strobl „Vom Vater in Familie, Gesellschaft und Kirche“³. Das Buch ist ein Beratungsergebnis eines Arbeitskreises Ehe und Familie, einer Tagung des Zentralkomitees Deutscher Katholiken. Namentlich Jakob David zeigt darin deutlich die soziologischen Entwicklungen auf und behandelt den Wandel in der Stellung des Vaters mit dem Hinweis darauf, daß die Welt von heute der Väter mehr bedürfe denn je.

² Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des einzelnen (Zürich, 3. Aufl., 1949). Vgl. auch Wilhelm Bitter, Vorträge über das Vaterproblem in Psychotherapie, Religion und Gesellschaft (Stuttgart 1954); J. Bodamer, Die Frage nach dem Vater – der Mann von heute (Stuttgart 1956); Lothar Loeffler, Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend und Eheberatung: Informationsdienst Nr. 60, 61 (1964) mit dem Gesamtthema „Der Mann“; M. Müller, Männer von heute, Schleswig-Holsteinischer Evangelischer Kirchentag (1962); M. Gabriel, Homo-Viator (Düsseldorf 1951); P. Pauquet, Ich bin der Vater (Donauwörth 1958); H. Schelsky, Die skeptische Generation (Düsseldorf 1957), (insbesondere 146 ff.); F. Heer, Die Wiedergeburt des Vaters, in dieser Zschr. 148 (1951) 321; H. Pfankuch-Wachtel, Wie gut, daß wir keinen Vati haben, Blätter des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes (1964) 150.

³ Herausgegeben von Hermann Mors, Verlag Ludwig Auer, Cassianum (Donauwörth 1960).

Zweifellos ist das Vaterbewußtsein im Schwinden begriffen, und manche Erscheinungen weisen darauf hin, daß sich die Kinder heute mehr nach der väterlichen Autorität sehnen denn je. Der Rückzug der Väter ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, daß der Gedanke der Gleichberechtigung der Geschlechter oft zu sehr nach der formalen Seite unterstrichen worden ist, so daß viele Väter ihre Totalverantwortung für die Familie nicht mehr sehen. Hingewiesen sei beispielsweise darauf, daß in der Frage der Unterhaltspflichtverletzung die Gerichte den Standpunkt vertreten, daß der Mann seine Unterhaltspflicht dann verletzt, wenn er das nötige Geld für den Unterhalt der Kinder nicht aufbringt. Im Gegensatz zum Mann kann sich eine Frau und Mutter aber nicht mit Geld ihrer familiären Verpflichtungen entledigen. Dies hat das OLG Hamm kürzlich in einem Grundsatzurteil festgestellt. Verläßt nämlich eine Frau und Mutter Mann und Kinder ohne zwingenden Grund oder folgt sie einem anderen Mann, muß sie bestraft werden. Ein Mann kann also nach diesen gerichtlichen Entscheidungen seine Familie verlassen, wenn er finanziell weiter für sie sorgt. Die Ehefrau jedoch darf das nicht, weil ihre Verpflichtungen weiter gehen als die des Mannes, vor allem in der Sorge und Betreuung der Kinder.

Man darf übrigens auch darauf hinweisen, daß in steigendem Maß junge Väter für volljährig erklärt werden und auf ihren „Beruf“ als Vater und Ehemann noch weniger vorbereitet sind als die jungen Frauen auf ihren Beruf als Frau und Mutter. Solche für volljährig erklärten jungen Männer sind meist von der Sehnsucht nach Geborgenheit erfüllt, die sie bei ihren Eltern nicht mehr finden. Sie hoffen dann, bei der Frau diese Zuflucht anzutreffen. Ob sie aber in der Lage sind, die dem Mann auf den Leib geschriebene Rolle des Lebenskampfes für die Seinen zu spielen und als Väter den Kindern den Zugang zur Welt und zum Leben vorbildhaft zu weisen, erscheint außerordentlich fraglich. In zahlreichen Fällen sind die Frauen später darüber enttäuscht, daß sie ein Kind mehr zu betreuen haben. Sie beklagen sich oft darüber, daß sie zu wenig Hilfe und Geborgenheit bei einem solchen Mann finden, den sie mehr noch als ihr erstes Kind umsorgen müssen, der vielleicht sogar eifersüchtig auf die eigenen Kinder werden kann oder sich dann als Pascha, Tyrann oder unduldsamer Hausherr gebärdet, nur um seine fehlende Männlichkeit zu kompensieren.

Wir dürfen in diesem Zusammenhang auch darauf hinweisen, daß es in steigendem Maß Lehrerinnen statt Lehrer gibt. Aus den Schulen wird berichtet, daß bei Erziehungsschwierigkeiten der Kinder oder bei zweifelhafter Versetzung viel häufiger die Mütter als die Väter zur Rücksprache erscheinen. Die Väter überlassen offenbar ihren Frauen die ganze Last der Erziehung und beschränken sich auf das Geldverdienen, während sie abends zu Hause vor dem Bildschirm des Fernsehapparates sitzen, die Zeitung lesen oder den Totozettel ausfüllen, sonntags zum Fußballplatz marschieren oder eine Autotour unternehmen.

Wenn man sich um ein neues Vaterbild bemüht, darf man natürlich nicht von

überholten soziologischen Vorstellungen ausgehen. Früher bot vielleicht die bäuerliche Familie die besten Möglichkeiten, daß Vater und Mutter zusammen die Erziehung ihrer Kinder durchführten. Dort kam es in der bäuerlichen Arbeit zu dem echten Familien-Erlebnis, zu dem Miteinanderhandeln, das die Erziehung zur Arbeit und auch zur Gemeinsamkeit der Menschen erleichterte. In einer sinnvollen Stufenarbeit wurden phasengemäß die wachsenden Kräfte der Kinder in Anspruch genommen, so daß sie schon frühzeitig lernten, füreinander dazusein, und damit ohne weiteres in das Leben und in den Beruf hineinwuchsen. So sind aber die bäuerlichen Verhältnisse längst nicht mehr, ganz zu schweigen von den Lebensverhältnissen in der Stadt. Heute kommt alles darauf an, daß die Väter die nötige Liebe und die nötige Zeit aufbringen und auch wieder Kraft abgeben können an ihre Kinder.

Man stand früher wahrscheinlich etwas zu betont auf dem Standpunkt, daß das Schicksal eines Kindes in seiner Mutter beruhe. Die Mutter-Kind-Beziehungen sind auch von wissenschaftlicher Seite, namentlich für die ersten Lebensmonate und -jahre des Kindes, sehr in den Vordergrund gestellt worden. Das Band zwischen Mutter und Kleinkind führt bekanntlich zu jenem Gefühl der Geborgenheit und zu jener behaglichen Sicherheit, die dem Kinde erst ein geruhames Aufwachsen ermöglicht. Diese höchst bedeutsame Beziehung zwischen Mutter und Kleinkind verliert aber nicht an Wert, sondern kann sogar noch gesteigert werden, wenn in diesen Kreis der Vater, aber auch die übrigen Kinder der Familie einbezogen werden. Immer deutlicher wird so die Rolle des Vaters, wobei man das Vaterbild nicht so sehr unter dem Gesichtspunkt eines kämpferischen oder draufgängerischen Führertums, eines Hinausführens in die rauhe Welt der sozialen Umgebung, sehen muß, sondern dem Vater eine Rolle zumessen sollte, die ähnlich der Mutterrolle bei dem Kleinkind Gefühle der Geborgenheit und der Wärme erzeugen kann. Man hat vielfach begonnen, die Auswirkungen des Vaterverlustes oder des Vaterentzugs bei Kleinkindern zu erforschen. Man hat auch erkannt, daß Männer durchaus zärtlicher Gefühle für das Kind fähig sind und sensitive Beziehungen entwickeln können – eine Tatsache, die man kaum wird bestreiten können, wenn man junge verliebte Menschen beobachtet hat.

Schicksal des Kindes ist also nicht etwa die Mutter, sondern die mehr oder weniger geglückte Ehe der Eltern. Wohlgemerkt: nicht etwa die „glückliche“ Ehe, sondern die „geglückte“ Ehe, bei der ein Zweigespann dafür sorgt, daß im Kind möglichst frühzeitig die sozialen Anlagen geweckt werden, die ihm später die Sicherheit im Leben geben. Immer wieder haben es die Jugendämter mit den Kindern zu tun, die große Schwierigkeiten machen oder haben, die mit ihrer Freizeit nichts anzufangen wissen, die der Erziehungsberatung zugeführt werden. Oft stehen die Eltern ratlos vor den Schwierigkeiten, weil sie sich das Fehlverhalten ihrer Kinder nicht erklären können. Sie fragen dann sorgenerfüllt nach den Ursachen, um Auswege zu finden. Sie sehen meist nur die Schwierigkeiten, die die Kinder

machen, aber nicht die Schwierigkeiten, die sie auf Grund ihrer Beziehungen zu den Eltern haben. Oft haben die Eltern einfach keine Zeit für die Kinder, und oft sind es auch die Väter, die den Kindern keine sittliche Werthaltung mehr durch Vorbild oder Beispiel vermitteln können. Schwierige Kinder haben dann Schwierigkeiten, die vielfach Ausdruck kindlicher Hilflosigkeit im Angesicht dieser Erziehungsfehler sind.

Man hat in der letzten Zeit vielfach behauptet, daß vaterlos erzogene Kinder trotzdem besonders leistungsfähig seien. Gewisse Statistiken haben ergeben, daß die Kinder alleinstehender Mütter besser erzogen sind, so daß es den Anschein erweckt, als ob die Kinder aus den Halbfamilien sogar oft günstigere Voraussetzungen mitbrächten als aus Vollfamilien. Man meint mit Recht, daß alleinstehende Mütter ihre Erziehungsaufgaben sehr ernst nehmen, ihre Kinder eher zur Verantwortung heranziehen, so daß sie selbständiger werden, als wenn sie in einer Vollfamilie zusammen mit dem Vater aufwachsen. Außerdem, so meint man, könne sich eine Mutterliebe ganz auf das Kind konzentrieren, ohne daß die Mutter bei ihren sonst so häufigen Auseinandersetzungen in der Ehe unnütze Zeit und Kraft für andere Dinge als für die Erziehung der Kinder aufwenden müsse.

Geht man den familiensoziologischen Untersuchungen, die man mit vaterlosen Kindern gemacht hat, auf den Grund, so kann man feststellen, daß sie fast immer nur auf vaterverwaiste Mutter-Tochter-Beziehungen gestützt worden sind, bei denen die Mütter besondere Qualitäten aufwiesen. So hat beispielsweise Renate Haack 13 000 Mutter-Tochter-Familien untersucht⁴, um die Zusammenhänge zwischen Familienform und Berufswahl zu gründen. Der Betriebssoziologe Kroeber-Keneth hat ähnliche Untersuchungen durchgeführt mit dem Ergebnis, daß 70 v. H. der Anwärter für Spitzenpositionen in den Betrieben aus solchen vaterlosen Familien stammen. In den Untersuchungen, die namentlich von René König veranlaßt worden sind, kommt immer wieder zum Ausdruck, daß die „tüchtigen“ Mütter durchaus in der Lage sind, ihre Töchter richtig zu erziehen und weiterzuführen. Das darf aber nicht zu der verallgemeinernden These führen, daß das Kind, das ohne Vater aufwächst, in einer durchschnittlich günstigeren Ausgangsposition stehe. Bei den berufstätigen Müttern, deren Männer vielfach im Krieg geblieben sind, steht ein Vaterbild – oftmals idealisiert – durchaus noch gegenwärtig als miterziehender Faktor im Hintergrund. Zweifellos sind Kinder aus solchen Halbfamilien günstiger gestellt als Kinder aus disharmonischen, zerstörten, zerrütteten oder geschiedenen Ehen, in denen die Väter nur noch eine negative Erziehungsrolle spielen. Aber die Kinder, die sich in der gemeinsamen Liebe von Vater und Mutter geborgen wissen, sind jedenfalls heute noch in der Lage, ohne psychisches „Defizit“ in die Gesellschaft hineinzuwachsen. Im Schnitt sind sie in einer günstigeren Ausgangsposition.

⁴ Untersuchungen über Mutter-Tochter-Familien, hrsg. von René König (1961).

Dabei erhebt sich die Frage, wie sich die Väter selbst zu ihrer Erziehungsaufgabe stellen. Es gibt eine Reihe repräsentativer Hinweise, die erwarten lassen, daß der Freizeitgewinn in der modernen Gesellschaft zunehmend sinnvoll und vor allem zugunsten des Kindes genutzt werden kann.

Im Rahmen einer repräsentativen Erhebung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge zur Lage der Mütter in Westdeutschland wurden im Dezember 1963 auch tausend westdeutsche Väter in Vollfamilien (außerhalb der Landwirtschaft) befragt (wobei die Erhebungen in Verbindung mit dem DIWO-Institut in Frankfurt/M. durchgeführt wurden⁵). Es zeigte sich, daß jedenfalls die Einstellung der Väter die These von der vaterlosen Gesellschaft widerlegt. Etwa vier Zehntel der Männer brachten zum Ausdruck, daß sie mehr Zeit für ihre Kinder haben möchten. 57 % der antwortenden Väter begründeten ihren Wunsch damit: „Es ist immer so schön, wenn wir abends zusammensitzen und uns unterhalten und spielen können.“ Oder: „Ich möchte mit meinem Kind oft ausgehen können.“ Oder: „Das Kindesalter ist doch das schönste Alter für die Eltern.“ Oder: „Die Kinder brauchen doch den Vater – das ist für das gegenseitige Verständnis notwendig.“ 17 % der befragten Väter in Vollfamilien beklagten ihren Mangel an Zeit für die Kinder mit durchaus ernstzunehmenden Wendungen: „Ich komme nicht dazu.“ – „Ich sehe sie kaum jemals.“ – „Ich sehe meinen Sohn die ganze Woche nicht.“ – „Ich bin abends zu müde.“ – „Als Geschäftsmann habe ich so selten Zeit für die Kinder.“

56 % der befragten Väter glaubten, genug Zeit für die Kinder zu haben. Davon begründeten die Hälfte ihren Standpunkt: 4 % nannten das freie Wochenende, an dem sie sich mit ihren Kindern beschäftigen könnten. 3 % wiesen auf den Feierabend hin: „Ich bin jeden Abend für die Kinder da!“ 2 % versicherten, daß sie sich bewußt Zeit nähmen, um beispielsweise die Hausaufgaben zu überwachen, um mit den Kindern zu spielen oder sonstige Freizeitbeschäftigungen durchzuführen. Andere wiesen auf ihre Schichtarbeit hin, die ihnen genügend Zeit für die Kinder ließe. Dabei klang allerdings auch Bitterkeit und Resignation durch: „Ich habe zwar Zeit für die Kinder, aber die Kinder nicht für mich!“

Es gab auch interessante Aufschlüsse über die Art der Beschäftigungen der Väter und Mütter mit den Kindern. Mehr als für die „Hobbies“ waren die Väter an Erziehungsfragen interessiert; 53 % bezeichneten sich als an Erziehungsfragen ganz besonders stark beteiligt. Übrigens gaben die Mütter in den Vollfamilien, die im Dezember 1962 befragt worden waren, ähnliche Auskunft über die Beschäftigung mit den Kindern. Danach spielen mit den Kindern 55 % der Mütter, aber 43 % der Väter, und Schularbeiten machen mit den Kindern 34 % der Mütter und 20 % der Väter.

Die Väter bejahten zu überwiegender Mehrheit, zu neun Zehnteln, den Satz:

⁵ Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 1964/9 S. 423 ff.

„Die Kinder sind der Sinn des Lebens.“ Dadurch unterschieden sie sich von den gleichfalls befragten Müttern in keiner Weise. Alle diese Angaben bieten einen gewissen Hinweis auf die Wünsche und Vorstellungen der Väter, wobei es natürlich zweifelhaft ist, ob die Antworten immer die wahre Einstellung wiedergeben oder nur Wunschbilder widerspiegeln. Zweifelhaft ist auch, ob die Einstellung mit der Wirklichkeit übereinstimmt, d. h. ob zum guten Willen auch immer das Vollbringen kommt, ob die tatsächlichen Verhältnisse mit den Wunschbildern übereinstimmen.

Nun ist es natürlich heute für den Mann besonders schwer, sich eine neue „Rolle“ in einer veränderten Welt zu erobern. Sein Verhältnis zur Familie ist anders als das der Frau. Während die Frau den natürlichen Mittelpunkt bildet, da sie ein unmittelbares Verhältnis zu den gemeinsamen Kindern hat, muß der Mann den Umgang mit den Kindern erst lernen. Für ihn ist die Familie vorerst mehr Pflicht als Neigung. Schon darin liegt rein biologisch die schwierigere Rolle des Vaters begründet.

Man will es dem Vater auferlegen, die Autorität zu verkörpern, nicht die Autorität, die Gewalt über andere Menschen bedeutet, sondern die im modernen Sinn verstanden wird. Nun ist der Autoritätsbegriff in der heutigen Zeit außerordentlich umstritten. Überall spricht man von dem Ersatz autoritärer Über- und Unterordnungsverhältnisse durch mehr kommunikative Führungsformen. Autorität kommt von auctoritas her, der auctor ist der Urheber, derjenige, der etwas noch nicht Vorhandenes zum Leben erweckt oder das schon Vorhandene klarer zur Geltung bringt, ihm Bestand, Gedeihen und Fortschritt ermöglicht. Autorität muß zum Ziel haben, daß feste Werte, die in sicheren Erkenntnissen begründet sind, weitergetragen werden. Autorität ist im Grund die „geistige Mächtigkeit“, die freiwillige Nachfolge erzeugt. Aber ist bei den Vätern diese geistige Mächtigkeit immer vorhanden, zumal da die Väter sehr oft nicht mehr die Alleinverdiener der Familie, sondern auf das Einkommen ihrer Frau angewiesen sind? Ist es nicht sehr oft auch die Frau, die in das „feindliche Leben hinausleitet“ und den Kampf mit der Umwelt aufnimmt?

Hans Heinrich Muchow hat in seinen Ausführungen⁶ über den Vater und seinen Ersatz darauf hingewiesen, daß sich die Rolle des Vaters in dreifacher Weise bestimmen lasse: Er soll derjenige sein, der eine bergende Funktion ausübt, indem er als das Oberhaupt der Familie den Verkehr mit der Außenwelt übernimmt, vor den Kindern im Ursprung als derjenige dasteht, der „alles weiß und alles kann“; er soll weiterhin eine begrenzende Funktion haben dadurch, daß er die Leitbilder setzt und daß man sich vor ihm rechtfertigen muß; außerdem wird ihm eine ausrichtende Funktion zugeschrieben: Der Vater soll in die gewagte und fremde Ferne weisen, Ziele setzen, Forderungen stellen und den jungen Menschen durch

⁶ „Der Vater“, Blätter der Wohlfahrtspflege für Baden-Württemberg 1964, S. 183 ff.

sein Vorbild und seinen Appell aus dem Hier, Jetzt und Sosein hinaus zum Anders- und Mehrsein auffordern.

Diese Forderungen sind gewiß idealistisch, und wenn die Männer aufgefordert werden, diese Rolle zu spielen, so sind die Appelle gewiß ernst zu nehmen, richten sich aber zweifellos nicht an die Mehrheit der Männer, die in sehr jungen Jahren die Ehe eingehen, neben ihrer Frau stehen und sich allenfalls um ein partnerschaftliches Verständnis bemühen. Immerhin sollte man gerade in der Elternberatung, in Ehe- und Erwachsenenschulen die Eltern immer wieder darauf hinweisen, daß sie es büßen müssen, wenn sie als Väter oder Mütter nicht die rechte Zeit für ihre Kinder aufbringen. Am Verhalten des Vaters orientiert sich später der Umgang des Sohnes und der Tochter mit dem anderen Geschlecht. Am Verhalten des Vaters richtet sich auch ein späteres geschlechtliches Verhalten aus. So sollte man die erste Forderung an die Väter ganz einfach so fassen, daß sie Zeit für ihre Kinder haben sollten, daß sie keinen Sonntag ohne ihre Familie leben dürfen und daß sie auch stets an einen gemeinsam zu verbringenden Urlaub denken müssen. Schon dieses Miteinander der Familie wird dazu beitragen, daß sich bei den jungen Vätern Kräfte und Fähigkeiten entwickeln, d. h. gewissermaßen natürliche Erziehungsfähigkeiten, die nun einmal in jedem Menschen stecken.

Es kommt einfach darauf an, daß das Vaterbild deutlicher gezeigt und mehr in das öffentliche Bewußtsein gerückt wird. Ein neuer Vätertyp wird und muß in einiger Zeit das Bild unseres Familienlebens beherrschen. Es zeigt sich ja bereits heute – erfreulicherweise –, daß auch die Väter in den Elternbildungsstätten Beratung und Belehrung suchen. Immer wieder werden die Väter in starker Weise miteinbezogen. Früher wäre es vielleicht undenkbar gewesen, daß Väter an Säuglingskursen teilgenommen hätten. Heute zeigt sich aber immer mehr, daß junge Väter, die einmal ihre Frau bei Abwesenheit vertreten müssen, für solche Kurse durchaus Interesse haben. Mitunter sind die Leiterinnen von Elternbildungsstätten dem männlichen Wissensdurst gar nicht gewachsen, sie können sich aber dem Ansturm der Väter nicht entziehen und nehmen es dann auch gern auf sich, wenn die Väter in Erziehungsfragen, aber auch in der Säuglingspflege oder bei der Herstellung der Mahlzeiten, d. h. im Kochunterricht, Fragen stellen.

Erst aus einem solchen intensiven Interesse der Väter kann ein neues Verhältnis zu den Kindern allmählich entwickelt werden. Das autoritäre Prinzip der Großvaterzeit, gekennzeichnet durch Über- und Unterordnung, etwa auch durch die Anrede „Herr Vater“ deutlich gemacht, ist überall einem neuen Ordnungsprinzip gewichen. Der Gedanke der Partnerschaft und der familiären Kommunikation ist wie im Staats-Leben in allen menschlichen Gemeinschaften anzutreffen. Heute wird es keiner mehr als komisch oder unwürdig empfinden, wenn der Vater einmal den Kinderwagen schiebt oder für die Kinder einkauft, am freien Wochenende die kleinen Kinder auf den Spielplatz begleitet oder sich für die Kinderernährung interessiert.

Das schließt nicht aus, daß der Gedanke der Autorität etwa verlorengehe. Auch das Kind von heute, namentlich das Waisenkind der Technik, wie man es vielfach bezeichnet hat, sehnt sich nach einer festen Hand, nach Führung und Wegleitung, wobei nicht nur der Vater Autoritätsperson ist, sondern oft auch die Mutter Autorität ausstrahlen kann. Die Beobachtungen über Funktionsmängel und Funktionshindernisse der Familie führen immer wieder zur Notwendigkeit, das Bild des Vaters zu erhalten, der eben nicht nur Ernährer und Erzeuger, sondern auch im geistigen Sinn „auctor“, Erzieher und Wegweiser ist.

Man kann von einer gewissen Angst vor der Autorität sprechen, weil man in ihr vielleicht zu einseitig ein überlebtes Prinzip sieht, ohne ihre echten und unersetzlichen Funktionen zu erkennen. Autorität, wie wir sie heute verstehen, hat nichts mit Macht und Gewalt zu tun, sondern beruht einfach auf einer mühsam zu gewinnenden Überlegenheit, auf der Leistung, auf der Fähigkeit zur Führung. In dieser Autorität ist nicht mehr der Gegensatz „befehlen und gehorchen“, sondern das tiefbegründete Vertrauen des Kindes zu dieser Person tragendes Prinzip.

Das sind wohl die Gründe, daß man in der Elternbildung bei der Vorbereitung auf Ehe und Familie die hohen charakterlichen Anforderungen an den Vater von heute in den Mittelpunkt stellt und ihn nicht auf die kleinen Praktiken des täglichen Familienlebens beschränkt. Er muß das Gefühl für die Würde und für die hohe Verantwortung seiner Rolle haben, für die Verantwortung, die er gegenüber seiner Lebensgefährtin und seinen Kindern trägt. In diesem Sinn schreibt Wilhelm Ellbracht: „Es ist heute nötig, vor allem der männlichen Jugend das Bild des echten Vaters, die Erkenntnis seines Wertes und seiner Würde zurückzugewinnen, in ihr die Sehnsucht nach Vaterschaft zu wecken, sie zu guten Vätern zu erziehen.“⁷

Männlichkeit und Väterlichkeit müssen einander entsprechen. Das heißt, der junge Mann muß Eigenschaften erwerben und entwickeln, immer aufs neue üben, erproben und anwenden. Nur so kommt er zu der Gelassenheit der Welt gegenüber, zu der inneren Sicherheit, zu dem Wohlwollen und zu der Güte, zu der Überlegenheit und zuchtvollen Selbstbeherrschung, die ihn, den Vater, kennzeichnen soll. Er, der Vater, muß die Fähigkeit zur Distanz zu sich selbst, den Mut zur Selbstkritik und zur Sachlichkeit entwickeln. So unterscheidet er sich grundsätzlich von der Frau und ergänzt ihre Erziehungsrolle in wirksamer Weise.

Väter müssen ihre Kinder zunächst annehmen, d. h. so nehmen, wie sie sind. Sie müssen gerecht sein, indem sie den Kindern auch ihr Recht zukommen lassen, damit sie wissen, daß sie sich an eine objektive Instanz wenden können. Wenn etwa Väter sagen: „Mach', was du willst!“, so ist das nicht nur Resignation, sondern die schlimmste Form der Preisgabe der Erziehungsaufgabe. Gerade die personale Auseinandersetzung mit dem Vater ist nötig und jedenfalls immer noch besser als die Lebensform im Sinn des „laissez faire, laissez aller“.

⁷ Lexikon der Pädagogik, Bd. IV (Freiburg 1955).

Das heranwachsende Kind sucht nun einmal und braucht die männlich-väterliche Autorität im Sinn eines Vorbildes, d. h. den Mann, nach dem es sich in einer gewissen Weise ausrichten kann. So hängen also modern verstandene Autorität, Väterlichkeit und die Fähigkeit zur prägenden Erziehung eng miteinander zusammen und sind nur verschiedene Erscheinungen derselben männlichen Qualität.

Übrigens brauchen auch die heranwachsenden Töchter ein prägendes Bild von dem Mann, an dem sich ihr erwachender oder suchender Instinkt bei der Wahl des eigenen Gefährten später einmal orientieren kann. Gerade vom rechten Vater erhalten sie auf diese Weise ein heimliches Wissen davon, was wahre Männlichkeit und Väterlichkeit bedeutet und wo ihnen einmal Schutz und Geborgenheit zuteil wird.

Man hat vielfach untersucht, was geschehen soll, wenn die Väter fehlen. Es gibt zahlreiche Fälle eines Vaterersatzes. Wie bereits erwähnt, wurden die Mütter Vaterersatz, namentlich die tüchtigen erwerbstätigen Mütter, die den Vater in voller Weise ersetzen können, besonders dann, wenn sie das Bild des Vaters, des vielleicht gefallenen oder verstorbenen Vaters, in ihr Erziehungswollen mit einbauen. Es gibt auch Vormünder und Lehrer, beispielsweise die von Muchow erwähnten Vize-Väter, auch die Jugendführer als Vaterersatz. Im Betrieb kann sich ein besonders tüchtiger Lehrmeister eines jungen Menschen annehmen und ihm den Übergang in verpflichtenden Dienst und in die Welt der Arbeit ermöglichen. Dasselbe gilt für viele Lebensverhältnisse, namentlich in der Zeit des Übergangs von der Schule in die Welt der Arbeit.

Es fragt sich aber in diesem Zusammenhang, ob man auch den unehelichen Vätern durch eine Neugestaltung des Unehelichenrechtes eine gesteigerte Verantwortung für ihre Kinder geben kann. Wenn es in Art. 6, Abs. 5 des Grundgesetzes heißt, daß den unehelichen Kindern durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und geistige Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen seien wie den ehelichen Kindern, so wird es schwer sein, ihnen den erzieherischen Wert einer Vater-Autorität zu vermitteln.

Man muß fragen: Läßt es sich erreichen, daß das Kind selbst durch eine bessere Stellung des Vaters im Rechtsleben in seiner Erziehung gefördert werden kann? Unser geltendes Unehelichenrecht stellt den fiktiven Satz auf, daß das Kind mit seinem Vater nicht verwandt sei, ja es spricht überhaupt nicht vom unehelichen Vater, sondern die Rechtsprechung hat die Begriffe des Erzeugers, des Beihalters, des Exzeptionisten, des Mehrverkehrszeugen entwickelt. Im Rechtssprachgebrauch spricht man von Ist-Vätern, Schein-Vätern, Schuld-Vätern und Gilt-Vätern. Dem Erzeuger wird nur die Verpflichtung aufgebürdet, bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres des Kindes den monatlichen Unterhalt zu zahlen, ohne daß ihm weitere Rechte zugestanden werden.

Die Frage, mit der sich die Reformbemühungen beschäftigen, geht dahin, ob man dem unehelichen Vater etwa bestimmte Rechte des Umgangs mit dem Kind,

die Personensorge oder bestimmte Befugnisse auf Grund der tatsächlichen Verwandtschaft zubilligen könnte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unser geltendes Recht das Ergebnis praktischer Lebenserfahrungen ist. Auch das neue Unehelichenrecht vermag nicht etwa den Vater, der am Lebensbeginn des Kindes gefehlt hat, einfach herbeizuzaubern. Zweifellos wird sich bei vielen unehelichen Kindern das Fehlen des Vaters in Einwirkung und Einfluß in den ersten Lebenswochen und -monaten, aber noch mehr in den späteren Jahren, ungünstig auswirken. Das ist zweifellos das Schicksal des unehelichen Kindes, das kaum revidiert werden kann, wie ein Gesetz ja nun einmal die tatsächliche Unordnung niemals zur Ordnung umzubiegen vermag.

Es fragt sich, ob ein künftiges Recht engere Beziehungen zwischen dem Vater und dem Kind herstellen kann. Die bisherigen Erfahrungen stimmen nicht besonders zukunftsfröh. Ein großer Teil der unehelichen Väter ist, wie die Erfahrung lehrt, nicht volljährig. Oft ist der Vater unbekannt, muß mühsam gesucht oder festgestellt werden. In vielen Fällen wohnt der Erzeuger weit von Mutter und Kind entfernt. Bei ähnlichen Untersuchungen hat sich herausgestellt, daß nur ein Viertel dieser Väter freiwillig Zahlungen leistet und drei Viertel nur unter Zwang, d. h. auf Grund von Pfändungen. Über 70 v. H. der unehelichen Väter zeigen nicht das geringste Interesse am Kind, wobei die restlichen 30 % auch nicht etwa eine wärmere Anteilnahme am Schicksal des Kindes oder gar seiner Erziehung erkennen lassen, sondern es oft als ein persönliches Glück ansehen, wenn das Kind frühzeitig stirbt, weil sie dann von ihrer Zahlungspflicht frei werden. Nicht zu übersehen ist dabei auch, daß viele uneheliche Väter anderweitig verheiratet sind und eheliche Kinder haben, so daß bei ihnen gar nicht die Möglichkeit besteht, etwa die Mutter des Kindes zu heiraten und väterliche Pflichten gegenüber dem unehelichen Kind zu übernehmen.

Es gibt allerdings kaum ausreichende Untersuchungen darüber, wie sich das Fehlen des Vaters für das uneheliche Kind auswirkt. Welche Rolle spielt der uneheliche Vater im Leben dieses Kindes? Wie empfindet es den Mangel und wie setzt es sich später damit auseinander?

Aus der Praxis der Amtsvormundschaft weiß man nur, daß die Kinder bei fortschreitendem Alter regelmäßig interessiert nach ihrem Vater fragen, daß sie ihre Mütter mit Fragen bestürmen und sich mit ausweichenden Antworten nicht zufriedengeben. Glücklicherweise gibt es hie und da auch günstige Vater-Kind-Kontakte, die sich bei Besuchen, bei gelegentlichen Begegnungen auswirken und vielleicht später sogar zu einer Erbeinsetzung führen.

Man wird also bei der künftigen Rechtsgestaltung überlegen müssen, ob man durch eine Änderung der Rechtsverhältnisse vielleicht auch die Mentalität der Menschen oder die öffentliche Meinung umgestalten kann; denn immer hat ein vor Jahrzehnten geschaffenes Gesetz auch Auswirkungen auf die Erziehung und Bewußtseinshaltung ausgeübt. Wichtige Voraussetzung für eine Stärkung der Rolle

des unehelichen Vaters ist aber nicht nur eine Umgestaltung des Gesetzes, sondern eine klarere Geschlechtererziehung, die die Erkenntnis weitertragen muß, daß die Bindung zweier Menschen mit einer Verantwortung für entstehendes Leben verbunden ist. Bereits der geschlechtliche Verkehr gehört zum menschlichen Verantwortungsbereich. Das muß immer wieder den Heranwachsenden deutlich gemacht werden. Wenn man an eine Änderung des Rechts denkt, so muß es Voraussetzung für eine irgendwie geartete Stärkung der Stellung des Vaters sein, daß er ein echtes Interesse für das Kind aufbringt. Außerdem muß aber auch das Einverständnis und die Mitwirkung der Mutter gefordert werden, weil es sonst nur zu Konflikten im Leben des Kindes kommen kann, die sich übler auswirken würden, als wenn das Kind nur in der Mutter-Familie aufwachsen müßte.

Man bejaht es allgemein, daß das kommende Recht die Vaterschaft nicht einfach negiert, sondern unterstreicht. Jedes Kind hat ein Recht auf Feststellung seines Vaters, und der Vaterschaftsprozess sollte nicht im Rahmen eines üblichen zivilrechtlichen Zahlungsprozesses, sondern als amtliches Feststellungsverfahren ausgestaltet werden. Bei nicht feststellbarer Vaterschaft geht das geltende Recht davon aus, daß der in Anspruch genommene Erzeuger die Einrede des Mehrverkehrs hat. Hier wird man wohl die österreichische Lösung empfehlen müssen, die jeden in Anspruch genommenen Vater zur Zahlung des Unterhalts verpflichtet, wenn er in der gesetzlichen Empfängniszeit der Mutter begewohnt hat.

Die Unterhaltszahlung ist aber sicherlich die geringste der väterlichen Pflichten. Alle Erziehungspflichten sind heute der unehelichen Mutter überlassen, und gerade hier entstehen die Schwierigkeiten, wenn man an gesetzliche Änderungen denkt. Würde man die Konfliktsmöglichkeit im Leben eines unehelichen Kindes vergrößern, wenn man dem unehelichen Vater etwa ein Besuchsrecht, ein Verkehrsrecht mit dem Kinde einräumt? Man denke nur an den Fall, daß nach Jahren ein solcher Vater plötzlich auftaucht, der vielleicht nichts anderes will, als nur die näheren Verhältnisse erforschen, um sich von Zahlungspflichten zu drücken. Man denke an die Schwierigkeiten auch der Mutter, die einem solchen Vater das Kind, sei es auch nur zu einer kurzen Begegnung, zuführen müßte.

Die Tatsache, daß ein natürlicher Vater existiert, ist noch kein Beweis dafür, daß das Kind einen wahren Vater hat! Es gibt vielmehr stellvertretende Väter, auf die Hans Heinrich Muchow hingewiesen hat, die ihre Rolle mit Hingabe, mit Ernst und Verantwortungsgefühl spielen. Der Pflegevater, zu dem das Kind aufblickt, der seinen Lebensweg begleitet, ist zweifellos wertvoller als der uneheliche Vater, der sich auf seine Zahlungen beschränkt!

Grundsätzlich wird man nur demjenigen unehelichen Vater verstärkte Rechte geben dürfen, der sich zu seiner Vaterschaft bekennt, der – auf Grund einer vielleicht besseren Erziehung, als sie heute betrieben wird – ein wärmeres Interesse für sein Kind aufbringt und bereit ist, auch eine Vaterrolle zu übernehmen. Einem solchen Vater kann allerdings schon das geltende Recht helfen; ihm kann in Aus-

nahmefällen die Personensorge übertragen werden, er kann das Kind legitimieren, zu seinem Erben einsetzen oder selbst auch Vormund werden.

Bei der Gestaltung des neuen Rechts darf niemals außer acht gelassen werden, daß es auch nach dem Willen des Grundgesetzes nur auf die Besserstellung des Kindes, auf sein Wohl ankommt, nicht etwa auf eine Besserstellung des unehe-lichen Vaters oder der Mutter. Ihre Rechte müssen zurücktreten, wenn es um das Beste des Kindes geht.

So kommt also in erster Linie alles darauf an, in der Öffentlichkeit wieder das Bild des Vaters und seine Rolle in das allgemeine Bewußtsein zu heben. Die jungen Väter müssen von der Liebe als einer schöpferischen und ordnenden Kraft wissen. Daher ist es wichtig, junge Menschen auf ihre Vaterrolle möglichst frühzeitig vorzubereiten und diese Erziehung in die allgemeine Erziehung mit einzubauen. Ein neues Vaterbild kann in einer sich wandelnden Gesellschaft dazu beitragen, einer nachwachsenden Generation die nötige Festigkeit und Stetigkeit im Dasein zu vermitteln.

UMSCHAU

Wirtschaft und Wirtschaften im Gymnasium

Über die Bildungsinhalte des Gelehrtenschulwesens ist diskutiert worden, solange diese Schulen bestehen. Unsere heutigen Gymnasien haben ihre Gestalt im 19. Jahrhundert angenommen. Die wesentlichen Impulse ihres Wandels gingen nicht so sehr von innen als vielmehr von außen aus. Immer war es die Frage, was denn der Bildungsinhalt der gelehrten Bildung auf den höheren Schulen sein müsse. Daß die alten Sprachen in der Intensität, in der Humboldt sie gepflegt wissen wollte, nicht ausreichen konnten und die Bildungsvorstellungen gefährlich vereinseitigen mußten, wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts immer deutlicher. Die „reale“ Bildung errang Gleichwertigkeit

gegenüber der „humanistischen“, wenigstens was die Berechtigung des Zugangs zu bestimmten Studienrichtungen angeht. Neben die Universität trat die Technische Hochschule. Das Gymnasium hat sich inzwischen von der einseitigen Scheidung in reale und humanistische Bildung freimachen können und drei Formen erlangt, die als altsprachliches, neusprachliches und mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium mehr Verbindendes als Trennendes haben.

Nach dem ersten und dem zweiten Weltkrieg ist es aber immer deutlicher geworden, daß die strenge Beschränkung auf die dort angebotenen Bildungsgüter den Blick auf wesentliche, für das Funktionieren unserer Gesellschaft entscheidende Lebensbereiche verstellen kann. Vor allem das Fehlen der Kenntnis wirtschaftlicher Wirklichkeiten bei denen, die ihrer Schulbildung nach als die Gebildeten angesehen zu werden pflegen, muß als ein erheblicher Mangel gelten. Spart die höhere Schule als bildungsvermittelnde Institution die Kunde von der Wirtschaft aus, so muß das zu einer gefährli-